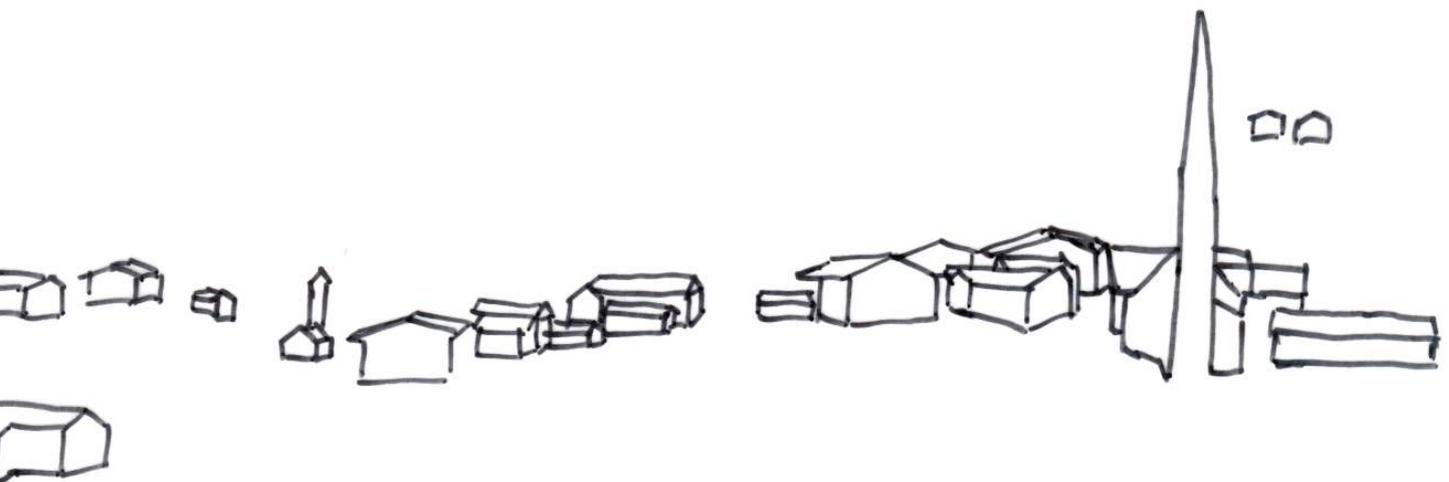


Bildermachen von fortgeschrittener Nachbarschaft

Weiche Fakten und Abbilder



Inhalt

0. Intro
1. Ziehen von Strichen oder einen Punkt machen
2. Aufzeichnungen der „Dörflichen Nachbarschaft“
3. Die Rolle des Bildes bei der Erkenntnis
 - 3a. Von Einem zum Anderen führen Bilder
 - 3b. Abstraktion von Bildmaterial
 - 3c. Bilder vom Ort machen
4. Warum das Ganze - und in dieser Form?
5. Anhang
 - 5a. Abbildungsverzeichnis
 - 5b. Literaturverzeichnis

Autor

Richard Schwarz
schwarz@islandrabe.com
islandrabe.com

0. Intro

Will sich der Mensch ein Bild von der Welt machen, so wurde es während der letzten rund 200 Jahre zum Standard, die Natur der Dinge für sich selbst sprechen zu lassen. Ausgeklügelte Messinstrumente sollten das menschliche Rauschen aus den Ergebnissen eliminieren und sie reproduzierbar machen. Der 'objektive Blick' ist gefragt und Naturwissenschaft, Ökonomie und auch Medizin liefern ihn mit ihren konkreten Zahlen und Übernahmen dadurch eine Führungsrolle, wenn es um die Interpretation der Welt geht. Doch abseits dessen gibt es z.B. ‚zwischenmenschlich Alltägliches‘, wo etwa das Anlegen eines Lineals wenig aufschlussreich ist. Da solche Phänomene schwer in Zahlen festzumachen sind, geraten sie ein wenig ins Abseits. Das Unschärfe verträgt sich nicht gut mit dem Glauben an objektive Fakten; einem Einblick in den Werdegang des wissenschaftlichen Bildes widmet sich der erste Teil des Textes.

Im zweiten Abschnitt wird vom künstlerischen Forschungsprojekt „Dörfliche Nachbarschaft“ die Rede sein. Dabei galt das Interesse den Auswirkungen des Fortschritts zwischenmenschlich die Beziehungen. Das Thema bietet viele weiche Fakten, die Hinweise darauf liefern, was abseits der messbaren Fortschrittsindikatoren in Bewegung gerät. Die Arbeit mit Bildern wurde dabei zum Mittel der Wahl, um Ahnungen festzuhalten und Verbindungen herzustellen. Über den Erkenntnisprozess hinaus sollen die Bilder im Anschluss auch die Ergebnisse in einer Form aufbereiten, die sie interessant und aufschlussreich für die Menschen in den Dörfern machen. Die Bilder bleiben dabei lokal gefärbt, geben einen subjektiven Blick wieder und verweisen - auch vage - auf die vielschichtigen Wechselwirkungen von Fortschritt und Zwischenmenschlichem.

1. Ziehen von Strichen oder einen Punkt machen

„Die Bezeichnung durch Töne und Striche ist eine bewundernswürdige Abstraktion. Vier Buchstaben bezeichnen mir Gott; einige Striche eine Million Dinge. Wie leicht wird hier die Handhabung des Universums, wie anschaulich die Konzentrität der Geisterwelt.“ (Novalis 1960:414)

So beschreibt Novalis die Möglichkeiten und Hoffnungen des Festhaltens der Welt mittels Strichen und dieser Prozess hat etwas Verlockendes. Für Hans-Joachim Lenger steckt im Ziehen von Strichen ein Ordnen der Welt: „Schlagartig haben sich ein Hier und ein Da verteilt, ein Diesseits und ein Jenseits, ein Raum und ein anderer. Eine Topographie zeichnet sich ab, Proportionen kündigen sich an.“ (Lenger 2009:122) Wird ein Strich gezogen, ergeben sich Unterscheidungen oder zumindest Andeutungen. Die Welt in Striche umzusetzen - oder umgreifender formuliert: Die Welt abzubilden, ermöglicht wohl erst, sie erahnen zu können.

Ein Blick zurück zu den Kupferstechern des 18. Jahrhunderts: Ihnen diente auf Forschungsreisen die Welt als Vorlage, um in Bildern für Zuhausegebliebene von ihr ‚naturgetreu‘ zu berichten. Allerdings lernten die frühen Reproduktions-Handwerker anhand von Modellen eine Methode der Abstraktion. „[...] they had already calibrated eye and hand by copying hundreds of model drawings“ (Daston, Galison 2007:100), bevor sie in die Natur durften. Den 'Kopisten' wurde beigebracht, wie sie mit dem Grundmaterial „Strich“ die Welt auflösen und zu Papier bringen. Die Radierungen

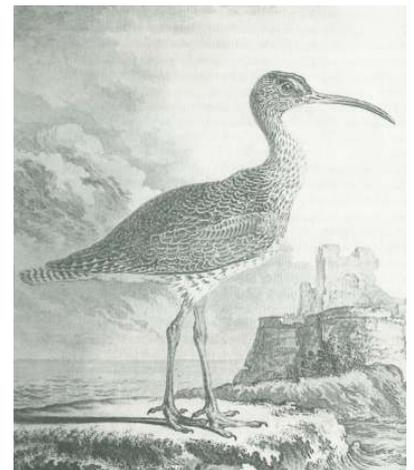


Abb.1 & 2: Die Grafik in groß und ein Detail des Gefieders, das die Auflösung des Forschungsgegenstandes in Strichen zeigt.

dieser Zeit nennt William Ivin deshalb ein „net of rationality“ (Ivin 1953:70) , das strikten Regeln folgt, um die Welt mit Strichen festhalten zu können; seien es die Wellen des Meeres oder das Gefieder des Seevogels: Die Technik des „cross-hatching“ machte jedes Objekt darstellbar (vgl. Daston, Galison 2007:106).

Aus heutiger Perspektive hat diese „objektive“ Bildgebung etwas Künstlerisches, denn auch wenn die Methoden vorgegeben waren, wurde das Subjektive in diese Bilder gelegt. Diese Kritik musste auch schon damals den Forschern bewusst gewesen sein, denn nur rund ein halbes Jahrhundert später kam jener Ansatz in die Naturwissenschaft, der ihr die heutige „Authentizität“ liefert. Die wissenschaftliche Erkundung der Welt nahm Abstand von der Handschrift des Forschers – in Notizen und Skizzen – und wechselte zur ‚Schrift‘ der Natur selbst. Ein frühes Beispiel dafür lieferte Alois Auer (österreichischer Illustrator, 1813-1869), der für seine Bilder von der Natur die Natur selbst – z.B. ein Blatt – als Druckvorlage nahm und das Ergebnis bezeichnender Weise „Naturselbstabdruck“ nannte. Damit war die Verfremdung durch den Menschen – zumindest auf den ersten Blick – umgangen.

Einer jener Forscher, die der Handschrift der Natur nachspürten, war Etienne-Jules Marey (französischer Physiologe, 1830-1904). Für ihn war das Leben – verkürzt dargestellt – ein mechanischer Prozess, der Körper eine Maschine, weshalb es das Höchste der Wissenschaft ist, dessen Gesetze oder Funktionsmechanismen aufzudecken. Besondere Aufmerksamkeit erhielt aus diesem Grund die Bewegung: „It is the most apparent characteristic of life; it manifests itself in all the functions, it is even the essence of several of them.“ (Braun 1992:14) In Bezug auf die Funktion sollte auch an die mathematische Gleichung und ihrer visuellen Darstellung gedacht werden, da Marey der Herausforderung die Bewegung zu messen – und damit das Unsichtbare sichtbar zu machen – mit der „grafischen Methode“ begegnete.

Um Dynamiken für das Studium zu konservieren, griff er auf den Graphen – kurz: den Strich – zurück, um die Veränderungen über die Zeit festzuhalten. Dafür entwickelte er komplizierte Messapparate, die der Anforderung „to capture the movement without interfering with it or impoverishing it in any way“ (Braun 1992:16) gerecht werden mussten. Die daraus resultierenden Ergebnisse von Tauben- oder Pulsschlag sind Linien, die Phänomene vorstellbar machen, die sich der Echtzeit-Wahrnehmung entziehen. „Such graphs, with their rising and falling lines [...show] what has really taken place much more clearly than a column of figures, which is tedious and

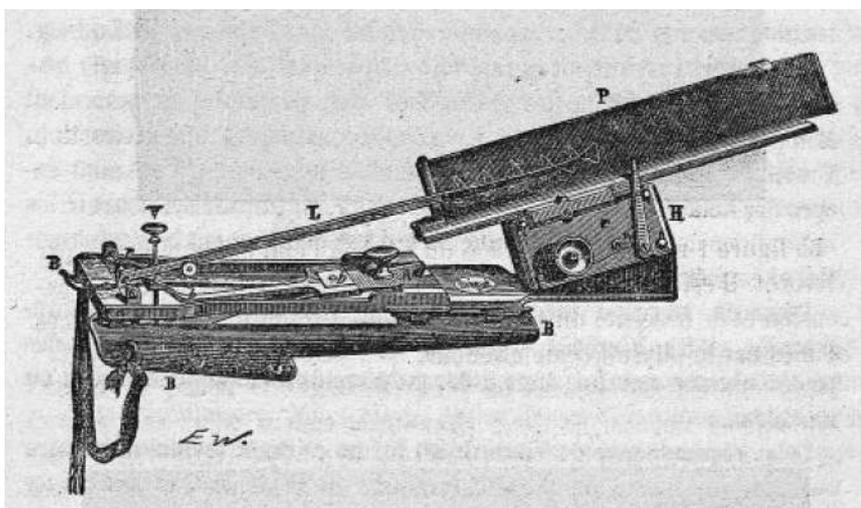
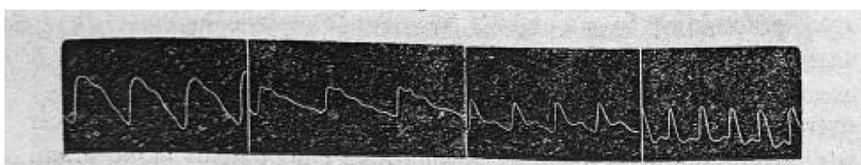


Abb. 3 & 4: Marey's Sphygmograph lieferte eine Visualisierung der Druckunterschiede der Aterienwand in Relation zur vergangenen Zeit. Damit schaffte er es den Blutkreislauf in einer Linie abzubilden. Oben der Apparat und unten ein Ergebnis.



fatiguing to read down.” (Braun 1992:16) Dem Graphen gelingt es, die Summe von Beobachtungen in einem Strich zu versammeln. Die Linie wird zu einer „satisfactory representation“. (vgl. Braun 1992:16)

Heutzutage haben sich die Forschungsobjekte den Sinnen zum Teil gänzlich entzogen - wenn wir etwa an Gebiete der Physik denken - dort kommen Maschinen zum Einsatz, die für uns die Übersetzungsarbeit für unseren Verstand leisten.

„Die Apparate, die eingesetzt werden, um Unsichtbares sichtbar zu machen, produzieren in einem ersten Schritt Messdaten, die in Computerspeichern gesammelt und archiviert werden. Damit mit diesen Daten gearbeitet werden kann, müssen sie komprimiert und reduziert, das heißt visualisiert werden. Die Visualisierung entsteht aufgrund vorgängig festgelegter Darstellungsparameter, die konventionell festgelegt sind und entsprechend kommuniziert werden müssen. Das der Visualisierung zugrunde liegende Computerprogramm und die Gestaltungsparameter bilden also die erste Referenzebene dieser ‚Bilder‘.“ (Huber 2001:384)

Eine Abstraktion wird erzeugt, mit dem Ziel vergleichbares Material zu generieren, das sich lesen lässt. Vor allem in der Naturwissenschaft (und Medizin) hat sich dadurch eine Tradition entwickelt, die überzeugt ist, mit „Naturabbildungen“ zu arbeiten. Die bildlichen Resultate liefern eine Art absolute Basis. Auf dem Gebiet der „objektiven Werte“ tut sich gerade die Geisteswissenschaft schwer, was womöglich ihren aktuellen Stand erklärt. In diesem Sinne nochmals zurück in eine Zeit, wo die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst weniger scharf gezogen wurden.

Um sich ein Bild von den charakterlichen Eigenschaften einer Person zu machen, entwickelte Johann Caspar Lavater (schweizer Pfarrer und Philosoph, 1741-1801) die Methode der Physiognomik. Zur Materialgewinnung nutzte er den Schattenriss, um die Gesichtszüge ausreichend zu abstrahieren, wodurch das Profil zu einer Linie wurde, die ihm für seine Studien diente. Einerseits, so Lavater, sei es nur die Grenzlinie des halben Gesichts, aber andererseits sei es ein unmittelbares Abbild der Natur, das auch der versierteste Zeichner nicht mit freier Hand derart präzise zu Papier bringen könne. Die Linie des Profils lässt alle Informationen von Bewegung oder Licht bei Seite und liefert in der strikten Reduktion das deutlichste Zeugnis dessen, was die jeweilige Physiognomik von Natur aus ‚ist‘ (vgl. Boehm 2001:83). Für Lavater spricht aus dem Strich die Natur, mittels der sich der jeweilige moralische und intellektuelle Charakter entschlüsseln lässt; womit er die damals bekannte Praxis des medizinischen Körperbefundes auf den Geist ausweitete.

Da die Methode der Schlussfolgerung vom Körper auf den Geist sich im Laufe der Geschichte als verhängnisvoll erwies - vor allem die Weiterentwicklungen von Francis Galton (britischer Naturforscher, 1822-1911), der seine ‚Wissenschaft‘ Eugenik nannte - tut man sich schwer, solche Erkenntniswege aufzugreifen. Auch wurde die Physiognomik von Zeitgenossen zumindest kritisiert oder etwa durch Georg Christoph Lichtenbergs „Fragment von Schwänzen“ parodiert, wo er auf Grund des Schwanzes den Charakter des Tieres eruierte.

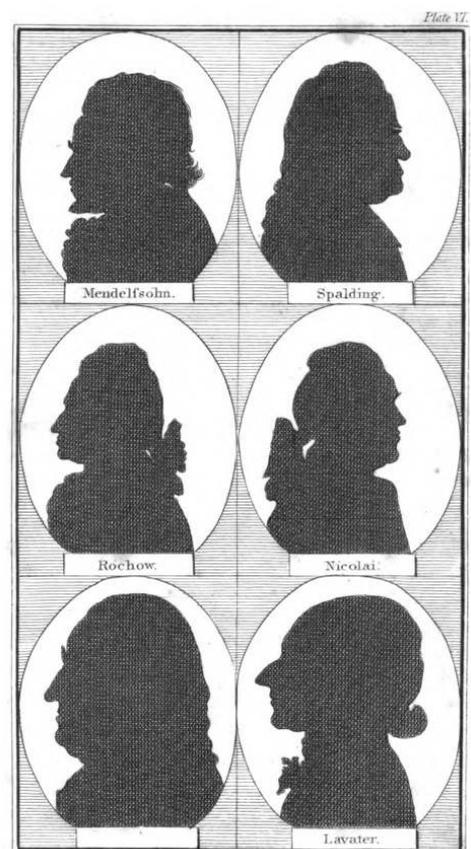


Abb. 5: Über die Technik des Schattenrisses erhält Lavater seine Linien zur Interpretation. Hier nimmt er selbst Maß an seinem Profil im Vergleich mit Zeitgenossen.

Trotz der Kritik und Bedenken an dem ‚Wahrheitsgehalt‘ von unwissenschaftlich gezogenen Strichen stellt sich allerdings die Frage, ob nicht eine Qualität in diesen steckt - und wenn ja welche? Denn auch wenn der Automat die Striche zieht, damit ‚einzig‘ das beobachtete Phänomen sich abzeichnet, ist in gewissem Sinne auch dies eine Art des ‚Ziehens von Strichen‘. Das mag sonderbar klingen, doch niemand würde bestreiten, dass der Zeichner den Strich zieht und nicht der Bleistift - und in Fortführung dessen darf auch nach der Rolle der Hände und vor allem Köpfe gefragt werden, die hinter den Linien-ziehenden Automaten stehen: Ist also jemand, der einem Computer-Tomographen ein Bild abringt, ein Zeichner?

Lorraine Daston und Peter Galison zeigen in ihrem Werk „Objectivity“ (Daston, Galison 2007), dass der Begriff der „Objektivität“ ein relativ neuer ist und mit dem Selbstabdruck der Natur aufkam. Immer wieder wird seither die Bedeutung der objektiven Resultate für unser Weltbild hinterfragt und die Kombination von Kunst und Wissenschaft zur künstlerischen Forschung scheint eine Form, den Erkenntniswegen einen weiteren hinzuzufügen, der wieder das Unschärfe ins Spiel bringt. Der unterscheidende Strich ist nicht mehr entweder eine Art ‚Emotionssignal‘ oder ein ‚Abbild der Natur‘ sonder vereint beides. Der Glaube an ein höheres Maß an (Allgemein-)Gültigkeit des von einem Automaten ‚komponierten‘ Striches gegenüber einem subjektiv gezogenen relativiert sich. Es zeigt sich, dass die gezogenen Striche etwas vereint: Sie helfen der Intuition und dem Erkennen von Zusammenhänge auf die Sprünge; sie wirken wie Wegweiser für Ideen und Erklärungsmöglichkeiten, wobei meist nicht klar ist, wohin sie zeigen. Dieses vage Element - das ‚Scheinhafte‘ - wird gerne der Kunst als deren Art von Wahrheit zugesprochen: Die Wahrheit steckt hierbei im Element des sinnlichen Empfindens und Fühlens. Und diese sei, so der Philosoph Rudolf Burger, zwar als ein gewichtiger Teil menschlichen Erkennens anerkannt, aber in Form einer vorläufigen Wahrheit, die einer sprunghaften Erkenntnis entstammt. Dem gegenüber steht jedoch der wissenschaftliche Begriff der Wahrheit, der allein eine deutliche Erkenntnis verbürgt. (vgl. Burger 2009:160)

Doch zeigt nicht der Rückblick auf den Strich in der Wissenschaft, dass die Grenzen von ‚sprunghaft‘ und ‚deutlich‘ fließend sind und sich oft vielmehr ergänzen, als sich ausschließen? Bedeutet also der Strich der Maschine nur eine Fortführung des Striches der Hand? (*)

2. Aufzeichnungen der „Dörflichen Nachbarschaft“

Die Assoziationen zum Begriff „Dorf“ lassen sich auf den ersten Blick in zwei Gegensätze einteilen: Das Dorf als überschaubares Idyll, als Ort der Geborgenheit und demgegenüber als Spielfeld traditionsreicher und repressiver sozialer Kontrolle. Obwohl sich beides zu bedingen scheint und es eine Gratwanderung ist, wann die Stimmung von geborgen zu bedrohlich wechselt, wird gerne einer der beiden vermeintlichen Charakterzüge des Dorfes hervorgehoben. Das erschwert den Blick darauf, welchen Beitrag das Wissen um die Funktionalität von dörflichen Nachbarschaften in Bezug auf ein ‚gutes Leben‘ haben könnte; deshalb ist ein Ansatz der Beobachtung wichtig, der sich zwischen den Extrempositionen zurecht findet.

Ironischerweise bot ein Extrem den Einstieg. Josef Kyselak wanderte im Jahre 1825 durch Tirol und gelangte dabei in das Tuxer Tal, gelegen im Zillertal - rechts hinten oben. Ihm imponierte die dortige Menschlichkeit der Menschen und als Beispiel nennt er unter anderem jene Begebenheit, als ihn die Wirtin alleine im Haus ließ, um für ihn den Wirt vom Feld zu holen; dem Fremden wurde einfach das Haus überlassen. Nach weiteren Beobachtungen zollte er dem Tuxer Tal alle Achtung:

(*) Weiterführendes zum Thema des ersten Kapitels findet sich im Text „Richard Schwarz: On Drawing Lines [Über das Ziehen von Strichen]. In: Valerie Deifel, Bernd Kräftner, Virgil Widrich [Hrsg.]: An envelope for arts, sciences, politics and us. Wien 2012.

„[...] ich wünschte, daß so mancher Jüngling, welchen sein reicher Vater nach Paris und London schickte - Sitten und Lebensart zu lernen, statt dessen sich hierher verirrt hätte.“ (Kyselak 1829:24f.)

Stadt und Land/Dorf gegenüberzustellen hat Tradition. Heutzutage werden lieber Lebensstil-kennzahlen herangezogen. Kyselak traf eine subjektive Einschätzung - und diese lieferte den Anlass zur Frage nach den Qualitäten der Strukturschwäche, der Randlage auf nachbarschaftliche Beziehungen, kurz: Inwiefern beeinflusste der Fortschritt das Zwischenmenschliche?

Das Deutsche Wörterbuch verweist auf die frühe Bedeutung des Dorfes als „zusammenkunft, versammlung besonders von freunden und nachbaren“ (Grimm 1854:Nachbar). Demgemäß wäre eine „dörfliche Nachbarschaft eine Tautologie, doch unser heutiges Verständnis entspricht nicht mehr jenem, dass sich in einem Dorf Menschen zusammenfinden, um „eine solidarische Lebenssicherung auf begrenztem Wirtschaftsraum [zu] ermöglichen“ (Wurzbacher 1961:Dorf). Vielmehr wird das Leben im Dorf eher aus Tradition weitergeführt, ohne dass es dafür einen alltagserleichternden Grund gibt; denn die Wertschöpfung kommt nun von außen - das trifft auf alle vier betrachteten Orte des Projektes „Dörfliche Nachbarschaft“ zu: Lanersbach/Tux, Ranalt/Stubai, Gries/Sulztal und das O-Dorf in Innsbruck.

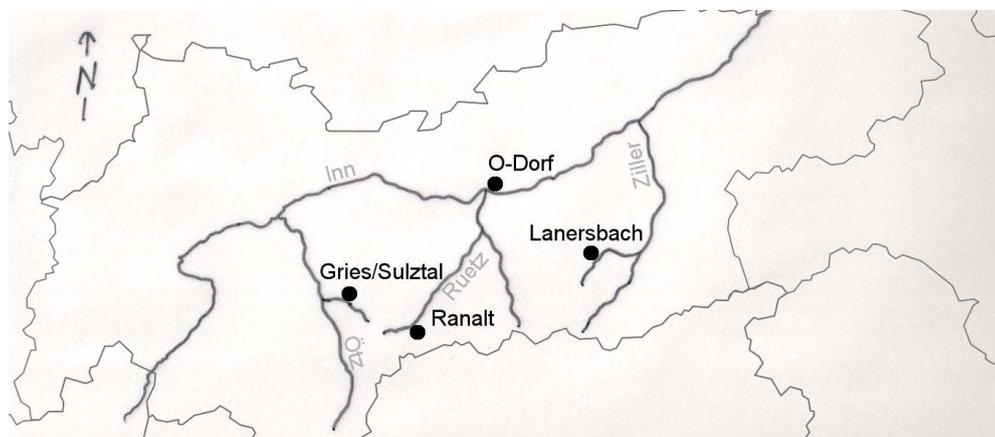


Abb. 6: Abstrahierte Karte von Tirol mit den Orten des Forschungsprojektes.

Henry David Thoreau fand schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine prägnante Beschreibung für den Prozess, der in den Tiroler Dörfern gut 100 Jahre später Einzug hielt:

„Wie die vollkommenste Gesellschaft sich immer mehr der Einsamkeit annähert, so fällt die vortrefflichste Rede schließlich ins Schweigen. Schweigen ist für alle Menschen hörbar, zu jeder Zeit, an jedem Ort.“

Und auch John Maynard Keynes deutete die Anzeichen des steigenden Wohlstandes in seinem Aufsatz „Economic Possibilities for our Grandchildren“ und zog seine Schlüsse für die Gemeinschaft der Menschen und sah die Notwendigkeit schrumpfen, sich mit dem Nachbarn auseinandersetzen zu müssen.

„The course of affairs will simply be that there will be ever larger and larger classes and groups of people from whom problems of economic necessity have been practically removed. The critical difference will be realised when this condition has become so general that the nature of one’s duty to one’s neighbour is changed. For it will remain reasonable to be economically purposive for others after it has ceased to be reasonable for oneself.“ (Keynes 1930:373)

Diesem Effekt der verringerten sozialen Beziehungen auf Grund der fehlenden Notwendigkeiten wird wenig Bedeutung beigemessen, denn die Gesellschaft läuft - in den Augen vieler - besser als je zuvor und hört man sich Wirtschaftsnachrichten an, gibt es nur die Option, dass es noch besser laufen muss. Da wird es schwierig die Qualitäten begrenzter Ressourcen und Kreise aufzuzeigen und die womöglich künftig hilfreiche lokale Selbstwirksamkeit anzusprechen.

Wie gelingt es nun ein Bild des Wandels in den dörflichen Strukturen zu machen?

3. Die Rolle des Bildes bei der Erkenntnis

Dazu im Folgenden drei Beispiele wo das Bildliche in unterschiedlichen Formen bei der Erkenntnissuche unterstützt. Zu Beginn galt es vor allem ein Gespür für die Orte zu erhalten, wofür sich unterschiedlichste Wege anboten - dazu drei Beispiele:

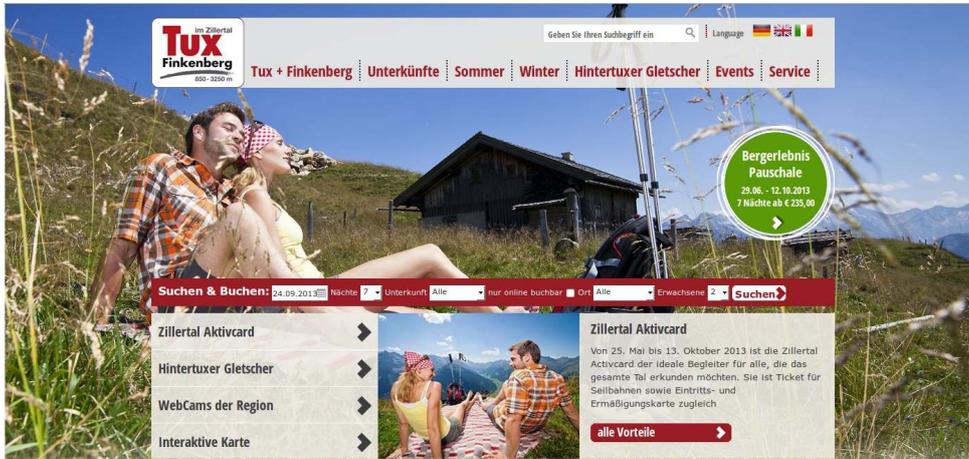


Abb. 7: Ein schneller Blick ins Netz; die Startseite von tux.at, 24.9.2013



Abb. 8: Sich selbst ein Bild machen; Tux-Lanersbach vom Standort des ehemaligen Bergwerks aus fotografiert, August 2013

„Von da [Hintertux] nach Lanersbach herunter führt ein anmuthiger Pfad am Bache hin. Aus tiefer Dämmerung schimmerten endlich die spitzthurmige Kirche und die hölzernen Häuser, die zwar etwas ansehnlicher sind, als jene in Hintertux, aber ebenso schwarzbraun und rußig. Man sollte es nicht denken, daß zwischen hölzernen Häusern ein solcher Abstand seyn könnte, wie zwischen den Hütten in Dux und den Palästen im Bregenzerwald. Uebrigens ging ein sehr kühler Nachtwind, denn das Klima von Dux ist kalt und rauh, Dank der hohen Lage - 4666 Wiener Fuß über dem Meer - und der Nachbarschaft des Ferners.“ (Steub 1846:512)

Mit anderen Augen sehen; eine Reisebeschreibung von Ludwig Steub aus den 1840ern

3a. Von Einem zum Anderen führen Bilder

Die Anekdoten vom Wiener Beamte Josef Kyselak ließen die Gespräche über die Nachbarschaft in einer ‚neutralen‘ Zeit beginnen. Überliefert sind meist Momentaufnahmen wie jene von Kyselak oder einem Anonymus, seien es überlieferte Erzählungen oder Bildmaterial, zu denen direkte persönliche Bezüge weitgehend fehlen. Das macht sie zu einem neutralen Ausgangspunkt, wie jene Zeichnung von Ranalt (Abb. 9), aus dem Buch „Stubai. Thal und Gebirge, Land und Leute.“ erschienen in Leipzig vor gut 120 Jahren:

Im alten Gasthaus, das der neuen Straße weichen musste, fing es mit dem Tourismus an. Das war aber nur eine Handvoll - aber noch Professoren und so - die im Sommer nach Ranalt fanden. Noch im 19. Jahrhundert wurde dann das zweite Gasthaus gebaut (Abb. 10). Auch die Schwiegereltern vermieteten Zimmer; und wir machten das dann weiter. Da siedelten wir die Kinder in ein ausgebautes Zimmer im Holzschuppen um, damit die Gäste die Zimmer im Haus haben. Die alte Kapelle war schon lange nicht mehr als ich ein Kind war. Die brannte ab und wurde zu Kriegsende 1945 von deutschen Kriegsgefangenen unter französischer Leitung an einem anderen Ort neu errichtet (Abb. 11). Der Ort war ein gemeinschaftliches Geschenk der Interessentschaft, welche jene Personen angehörten, die Grasrechte in Ranalt haben. Doch heute ist diese Interessentschaft sich uneinig darüber, wie das mit der damaligen Widmung des Kapellengrundes war; auch weil eine Mehrheit der Ranalter keine Grasrechte mehr besitzt.

Und damit war das Gespräch in der Gegenwart und bei einem persönlichen Blick auf die Nachbarschaft angelangt. Das Bild liefert einen Ausschnitt und damit Anhaltspunkt, von dem die Erzählung starten kann; zuerst neutral durch die zeitliche Distanz des Dargestellten, dann persönlich, da sich Verbindungen zum eigenen Leben durch Bildelemente ergeben.



Abb. 9: Abbildung von Ranalt aus der Zeit vor 1890

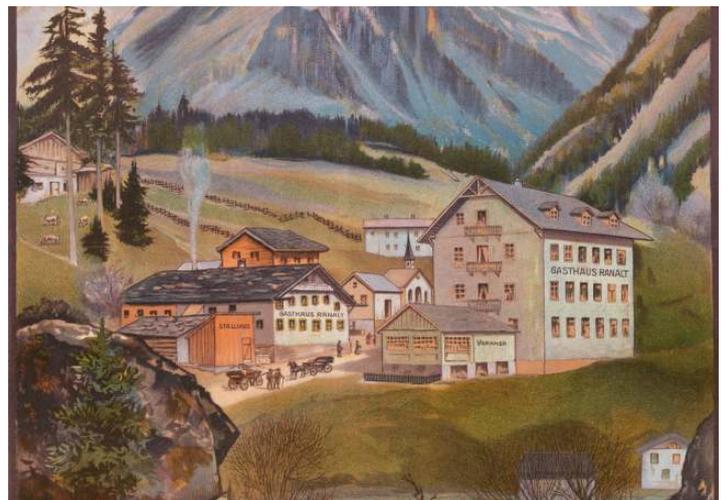


Abb. 10: Ausschnitt aus einem Plakat für das Gasthaus, 1908



Abb. 11: Foto von rund 80% des Dorfes mit der Kapelle am rechten Rand

3b. Abstraktion von Bildmaterial

Viel war vom Ziehen von Strichen die Rede und dass der Strich klare Verhältnisse schafft. Ganz so klar werden hier nun die Verhältnisse allerdings nicht, wenn das Auge des Betrachters Fotos von einst und jetzt zu Linien abstrahiert, die auf die Veränderung der Orte verweisen. Dies ist offensichtlich keine Methode, die auf Meßwerte basiert, da bloß das Auge des Entdeckers über die Linienführung entscheidet; aber trotzdem stellt sich eine gewisse Vergleichbarkeit ein. Die Linien geben in gewisser Weise Auskunft über die Dynamik des Ortes.

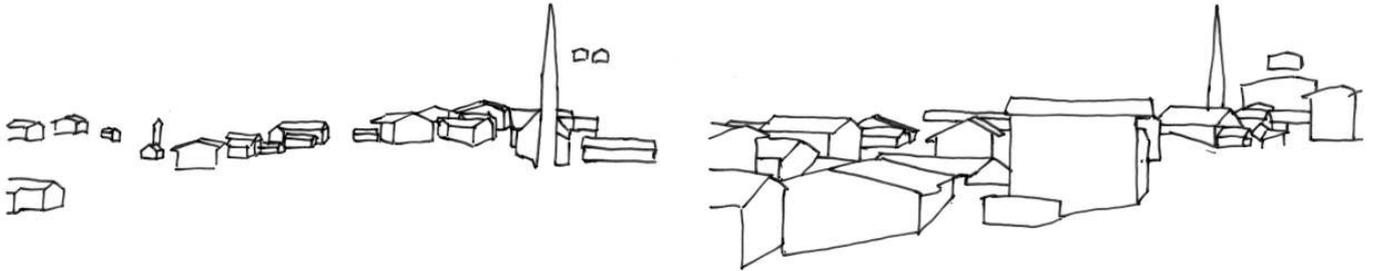


Abb. 12: Lanersbach auf den Strich gebracht; links 1900, rechts 2013

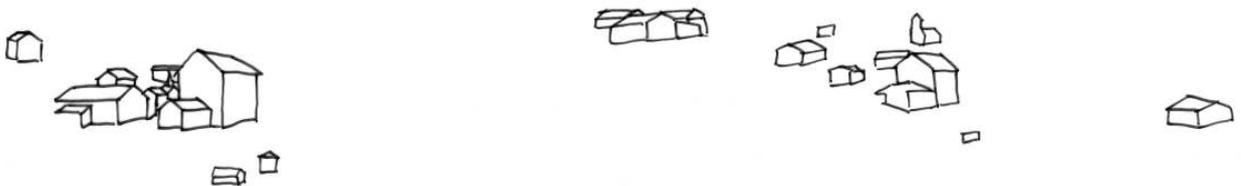


Abb. 13: Ranalt auf den Strich gebracht; links 1908, rechts 2013

Natürlich ließen sich diese Veränderungen auch an Zahlen ablesen, doch die Zahlen geben keine Auskunft darüber, in welcher Form - etwa die Form der Häuser - oder durch welche Neuerungen - etwa der Bau der Straße - die Veränderungen stattfanden. Das Auge des Betrachters liefert für jeden Ort eine eigene Variante der Methode, um die Bilder zu abstrahieren und die Orte in Bezug zu ihrer Vergangenheit aber auch untereinander zu stellen.

3c. Bilder vom Ort machen

Um sich Bilder von den Orten zu machen, wurde der Fokus eingestellt: Auf Hausfassaden, Heimgärten und Wege. Das Medium Foto hält ganz spezielle Ausschnitte von der Welt fest, die vom Betrachter zuvor definiert wurden, um einer Ahnung Bildmaterial zu liefern.

Die erste These betrifft den Heimgarten. In den Dörfern ist er als Verb anzutreffen, als heimgarten - im Dialekt „hoagarten“ oder „hoagoschten“, und bezeichnet das Reden, eine „trauliche Zusammenkunft, plauderei“ (Grimm 1854:Heimgarten). Doch was wurde aus diesen Orten der Plauderei?



Abb. 14 & 15:
Heimgärten in Lanersbach,
fotografiert August 2013



Abb. 16 & 17:
Heimgärten im O-Dorf,
fotografiert September 2013

Ein anderer Fokus ergab sich durch die Hinweise auf das Abhandenkommen der Wege - vor allem Fußwege - im Dorf; oder wie die Frage in einem Vortrag zum Thema Dorferneuerung in Längenfeld 1986 lautete: „Warum machen wir unsere Dorfstraßen zu Autobahnen?“ (O.A. 1986:21).



Abb. 18 & 19:
Verbindungen in Ranalt,
fotografiert August 2013



Abb. 20 & 21:
Verbindungen in Gries,
fotografiert September 2013

Die Bilder sind auch hier weniger Beweis sondern vielmehr Darstellung einer Ahnung, die durch den bewusst gewählten Bildausschnitt zu Stande kommt.

4. Warum das Ganze - und in dieser Form?

Die Arbeit mit den Bildern ist vor allem dem Wunsch entsprungen, sich nicht der ‚objektiven‘ Wege zu bedienen, da diese den unscharfen Aspekten des Alltäglichen wenig Möglichkeit zur Darstellung bieten. Durch Zuhilfenahme des Bildhaften könnte es gelingen, das „Schweigsamkeit des Sozialen“, wie es die Kulturwissenschaftlerin Katrin Petersen nennt, in den Vordergrund zu holen. Darunter fallen „materielle Settings, wortlose Alltagspraktiken, stumme Arbeitsvollzüge und bildhafte Performativität“, Dinge, die nur „schwer in Worte gefasst werden können“. (vgl. Petersen 2007:61f.) Die Frage ist dabei, inwiefern der Forscher selbst zum Meßinstrument wird und werden darf - wie wird er kalibriert? Vieles was nicht meßbar ist, existiert nicht. Kalorien kann ich messen. Die Freude beim Verspeisen eines Stückes Tiramisu nur schwer. Trotzdem sollte diese ‚Tatsache‘ ihre Darstellung finden und das Scheinbare mit entsprechenden Mitteln Eingang in Resultate finden. Zum Abschluss ein Aspekt des Projektes, der ein Hauptgrund für die Zuhilfenahme des Bildlichen ist. „Mia dan gern Bildlen schau“, meinte ein Ranalter nachdem ich kurz erklärte, was das Ziel des Projektes sei. Bildern scheint doch ein Versprechen inne zu wohnen, dass es dadurch leicht fällt, sich ein Bild von etwas zu machen. Das trifft vermutlich nicht zu, trotzdem bringt es einen gewissen Bonus in der Auseinandersetzung mit dem Thema; sprich hoffentlich fällt dadurch der Blick auf und das Reden über die Ergebnisse leichter, denn Ortsmonografien sollen nicht (nur) dem fachinternen Diskurs dienen“, wie es der Volkskundler Paul Hugger formuliert und er spricht dabei auch eine Gefahr an, die dem ortsmonografischen Arbeiten inne wohnt;

„[...] denn nicht zuletzt entspricht dies der Verlockung vieler Kulturwissenschaftlerinnen, eine Gesellschaft zu rekonstruieren, im letztlich schöpferischen Akt, der/die Wissenschaftlerlin als homo faber, der/die aus der eigenen Enquete heraus eine Gemeinschaft modellartig erstehen läßt.“ (Hugger 2001:304)

Ohne die Rückmeldung auf die eigenen Schlüsse bleibt die Arbeit eine ‚Wahrheit des Betrachters‘, ein individueller kreativer Akt, der wohl wenig Gehör unter den Beobachteten findet. Das Nachfragen und die Wahl der Präsentation der Ergebnisse ermöglicht somit einen gemeinschaftlichen ‚kreativen‘ Akt. Im Idealfall gelingt es den Bildern zu zeigen, wie durch den Ausbruch aus der Armut ein Verlust der Selbstwirksamkeit im Dorf eintrat, der eine gewisse Hilflosigkeit den äußeren Umständen gegenüber mit sich brachte. Jede und Jeder wurde in gewisser Weise zu ihres und seines eigenen Glückes Schmied, Bauer, Buchhalter, ... und erledigt lieber alles selbst durch die eigene Finanzkraft.

5. Anhang

5a. *Abbildungsverzeichnis*

Abb.1.& 2:

Georges Louis Leclerc comte de Buffon: Histoire naturelle, générale et particulière.
Paris 1770-1790. Bd. 23, Pl. 3, pag. 28.

Abb.3 & 4:

Marey, Etienne-Jules. Recherches sur le pouls au moyen d'un nouvel appareil enregistreur,
le sphymographe. Paris 1860. S. 7.

Online: <http://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?153599x10>

Abb. 5:

Johann Caspar Lavater: Physiognomie. London 1826. Plate IV.

Abb. 6:

Grafik Richard Schwarz 2013

Abb. 7:

Tourismusverband Tux-Finkenberg: Startseite von tux.at. Online: tux.at. Aufgerufen: 24.9.2013

Abb. 8:

Fotografie Richard Schwarz 2013

Abb. 9:

Gesellschaft von Freunden des Stubeithales: Stubei. Thal und Gebirge, Land und Leute.
Leipzig 1891. S. 177.

Online: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=16497&page=1&viewmode=fullscreen>

Abb. 10:

P. Tautenhahn (Graph. Kunstanstalt M. Schammler): Plakat Gasthaus Ranalt. Innsbruck 1908.
© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck

Abb. 11:

Fotografie Albert Frisch 2013

Abb. 12 - 13:

Grafiken Richard Schwarz 2013

Abb. 14 - 17:

Fotografie Richard Schwarz 2013

Abb. 18 - 21:

Fotografie Richard Schwarz 2013

5b. Literaturangaben

Boehm, Gottfried (2001): „Mit durchdringendem Blick“. In: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (Hg.): *horizonte. Beiträge zu Kunst und Kunstwissenschaft*. Ostfildern-Ruit.

Braun, Marta (1992): *Picturing time*. Chicago.

Burger, Rudolf (2009): *Jenseits der Linie*. Wien.

Daston, Lorraine; Galison, Peter (2007): *Objectivity*. New York.

Grimm, Jacob und Wilhelm (1854): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig.

Huber, Jörg (2001): *Bilder zwischen Wissenschaft und Kunst*. In: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (Hg.): *horizonte. Beiträge zu Kunst und Kunstwissenschaft*. Ostfildern-Ruit.

Hugger, Paul (2001): *Volkskundliche Gemeinde- und Stadtforschung*. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin.

Ivin, William (1953): *Prints and Visual Communication*. Cambridge.

Keynes, John Maynard (1930): *Economic Possibilities for our Grandchildren*. In: Ders.: *Essays in Persuasion*. New York.

Kyselak, Josef (1829): *Skizzen einer Fußreise durch Österreich*. Wien.

Lenger, Hans-Joachim (2009): *Einige Striche*. In: Katrin Sahner: *Zeichnen*. Hamburg.

Novalis (1960): *Blüthenstaub*. In: *Schriften Bd.2*, Stuttgart.

O.A. (1986): *Die Dorferneuerung!?* Dipl.-Ing. Egg sprach in Längenfeld über dieses Thema. In: *Rundschau Ausgabe Imst*. 1986 Nr.49.

Petersen, Katrin (2007): *Beobachten. Überlegungen zur Systematisierung einer "alltäglichen Kompetenz"*. In: *VOKUS. Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften 17 (2007/1)*.

Steub, Ludwig (1846): *Drei Sommer in Tirol*. München.

Wurzbacher, Gerhard (1961): *Dorf*. In: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd. 3*. Stuttgart/Tübingen/Göttingen.